

DAS PRALLE LEDER



Im Schatten des Riesenspektakels kickt die alternative Fussballliga Bern, bei der allein Spass und sportlicher Ehrgeiz zählen. Ein Augenschein von *Michael Huber*

«**F**.O.U.L.» nennt sich die Liga, die früher eine Ansammlung von Linksautonomen war, heute aber offen ist für Fussballbegeisterte jeglicher politischer Couleur. Die kommerzielle Verpackung des Verbandsfussballs spielt hier keine Rolle – der Name ist kein Aufruf zum unfairen Spiel, sondern die Abkürzung für «Fussball ohne unsere Liebsten». «Die «Liebsten» sind die Fussballstars mit ihren Allüren», erklärt Patrick, Präsident und Gründer der Liga. «Vor fünfzehn Jahren zogen wir den Fussball weg vom Verband, weg von der militärischen Organisation.» Denn dort herrschen Lizenzpflicht und Anwesenheitskontrolle; wer bei ambitionierten Mannschaften als Mitglied nicht beim Training erscheint, wird gerügt. In der alternativen Liga sind die Trainings

freiwillig und die Beiträge für die Platzmiete tief. Statt Vereinslotos und Sponsorenläufe organisiert F.O.U.L. Partys mit Hip-Hop-Gruppen. «Fussball ja – aber nicht jedes Wochenende», lautet ein Grundsatz. Die Spielerinnen und Spieler der insgesamt neunzehn Mannschaften wissen am Morgen des Spieltags selten, wer am Nachmittag an ihrer Seite kickt.

«**Kommt der Schiri?**», lautet die bange Frage an diesem verregneten Sonntagnachmittag im Mai. Eigentlich sollte jede Mannschaft einen Schiedsrichter stellen. «Das ist die grösste Herausforderung der Liga», sagt Thomas, Vizepräsident der Liga und Spieler beim «HUB Märzen». Diese Mannschaft war einst ein Verein von Velokurieren, die nach dem täglichen Pedalen immer noch genügend Energie für Fussball in den

Beinen hatten. Den aktuellen Namen gab sich das Team erst nach einem Generationenwechsel: Anstelle der Kuriere kicken nun einige Angestellte eines Restaurants, die ihre Mannschaft nach ihrem Hausbier, dem «Märzen», benannten. HUB, eine weitere obskure Abkürzung der Liga, bedeutet «ä HaÜBe», einen halben Liter Bier.

Die weissen Stutzen des HUB sind nach dem Einlaufen schon schmutzig, dann trifft der Schiedsrichter doch noch ein. Als Linienrichter fungieren Auswechselspieler, die ihre Schienbeinschoner kurzerhand in Anzeige-Fähnchen umfunktionieren. Auf dem Platz geht es überraschend ambitioniert zu und her: da ein präziser Schuss, hier ein Hechtsprung, dort ein gestrecktes Bein. «Chömet Giele!», die Torhüter feuern ihre Vorderleute an, die Spieler schreien auf, wenn sie uneins sind mit dem Schiedsrichter. An guten Tagen werde auf dem Niveau der 3. Liga gespielt, heisst es. «Gewinnen ist wichtig – das gehört zum Fussball!», sagt Patrick.

Die Liga nimmt alle auf, nicht nur Cracks. Trotzdem: «Heute wollen die Spieler mehr Perfektion, mehr Struktur, ähnlich wie beim Verband», erläutert Patrick. In den Anfängen war die Liga ein linksautonomer Zusammenschluss, ähnlich wie in Zürich, wo bereits 1976 eine alternative Liga gegründet wurde. Diese spielte noch ohne Schiedsrichter. Wenn die Mannschaften keinen Konsens fanden, hatten sie das Recht zum Streik. Bei so viel Eigenwilligkeit wurde das Sportamt misstrauisch, der Staatsschutz fichierte zahlreiche Spieler. Während die Zürcher Liga 1995 längst durchorganisiert war, nahmen Fussballer in der Hauptstadt den «chaotischen Gedanken» der 70er auf, allerdings von Anfang an mit Schiedsrichter. Noch belegte man nicht den gepflegten Allmend-Rasen; die ins alte Spielfeld ragenden Bäume kickten mit. Die Fussballregeln waren gegeben, die Organisation war konstruktive Anarchie. Nach bester basisdemokratischer Manier dauerten die Sitzungen der Liga drei Stunden und länger.

Es ist ein historischer Sonntag für F.O.U.L: Zum ersten Mal spielt eine Frauenliga. «Wir sind hier freier als bei einem Club», sagt Fränzi, eine der Initiantinnen. Ihr Team hat seit längerem am Sonntagabend zusammen gespielt in einem «Training zwischen Kater und Alkoholfahne». Davon ist heute nichts zu sehen – die

Frauen setzen sich genauso engagiert ein wie die Männer. Der «HUB Märzen» hat mittlerweile verloren, ein umkämpftes Spiel, in dem der Schiedsrichter Jean-Claude die eine oder andere Beleidigung hinnehmen musste: «Mit dem Schiri ist während des Spiels niemand zufrieden. Aber man kennt sich, am Schluss geben wir uns die Hand und die Sache ist geritzt.»

Jean-Claude selbst kickt beim multikulturellen Team «Traktor Biel», zusammen mit Türken, Schweizern und Afrikanern – mit Männern im Alter zwischen zwanzig und fünfzig Jahren. Für Migranten und Secondos war die Liga schon immer offen. Pablo, ein Tibeter, hat schon in den 90ern mitgespielt. Aus Frust, als politisch aktiver Tibeter nicht zu den Olympiade-Protesten nach China reisen zu dürfen, hat er vor zwei Jahren die eigene Mannschaft «Tibet United» gegründet.

Die Liga ist mit den Jahren gewachsen. «Die meisten wissen heute nicht mehr, was «F.O.U.L» bedeutet», erzählt Patrick. Früher hätten vor allem Menschen aus dem linken Spektrum mitgespielt, heute seien auch manche mit rechtsbürgerlichen Affinitäten in der Liga. «Auf dem Spielfeld sind einige Teams auch schon ernsthaft aneinander geraten, aber schlussendlich haben sie sich immer wieder vertragen.» Das runde Leder der alternativen Liga ist weniger politisch als früher, die Freude am Spiel steht im Zentrum, und das Zusammensein am Spielfeldrand bei Bilals «Bier-express». «Die Stimmung macht den Unterschied», sagt Bilal. Er nehme immer mehr Bier mit, als er schlussendlich verkaufe – in der alternativen Liga rollt der Ball schneller als der Rubel.

www.foul.ch

Wenn die Black Pampers gegen den Kuhblick spielen – Fussball macht auch ohne Verband viel Spass, viel-leicht sogar noch mehr.

(Fotos: zvg)

